



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Ungedruckte Briefe Gneisenaus.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Bei der Artillerie bildet die Landwehr die Festungsartillerie, die Bedienung der Reservebatterien und completirt die Feldbatterien.

Wie nun aber auch die Armeeorganisation modificirt wird, die Grundbedingung bleibt allgemeine Wehrpflicht der ganzen jungen kräftigen, kriegerischen Jugend. Möge die Armee, wie sie auch formirt wird, stets ihres alten bewährten Rufes eingedenk bleiben. Der feste Wille der jetzigen Regierung bürgt dafür, daß man nicht mit geschlossenen Augen oder mit übermüthigem Dünkel die Gefahr, in der Preußen und ganz Deutschland schwebt, verkennt, daß man entschlossen dieser Gefahr entgegen treten will; und sieht ja doch trotz aller Bemühungen Einzelner das gesammte Deutschland zutrauungsvoll auf Preußen, als die Macht, die jetzt allein vermag, durch Ernst und Energie der drohenden Gefahr zu begegnen; als der Macht, an die das übrige Deutschland sich anschließen kann, um den schlaunen und übermüthigen Gegner seine Grenzen nicht überschreiten zu lassen.

Dresden im März 1860.

D. Baudissin.

## Ungedruckte Briefe Gneisenaus.

1.

Wir Deutschen müssen die Memoiren durch vertraute Briefwechsel ersetzen und deshalb auch die Scherflein entgegennehmen, welche reichbegabte, ausgezeichnete Männer hinterlassen haben.

Die hier mitgetheilten Schreiben versehen uns mitten in die Begebenheiten einer vielbewegten Zeit und schildern die Thatsachen nach eignen Anschauungen oder doch wenigstens nach den lebendigen unmittelbaren Eindrücken, welche das höher pulsirende Volksleben ausübte.

Bieten die folgenden Briefe, welche an den, auch als Schriftsteller geschätzten Professor Benzenberg gerichtet sind, auch kein außergewöhnliches Material für die Beurtheilung der Jahre von 1817—1824, so liefern sie doch in kleinen Zügen und Anmerkungen, in Urtheilen und Aussprüchen interessante Specialitäten und zugleich den Beweis, welche politisch sociale Parteirichtung selbst die hellsten Köpfe beherrschte; sie bezeugen ferner dem berühmten Verfasser die höchste Wiederkeit des Charakters.

Coblenz den 2. Mai 1816.

Sie wollen mein, verehrter Herr Professor, meinen herzlichsten Dank empfangen für Ihre mir übersandten Werke. Die Schweizerreise habe ich eben angefangen zu lesen — soviel nämlich andere geistlosere Lesereien es mir gestatten — und darin eine gediegene Speise gefunden, wie man sie nur selten antrifft. Ich sage Ihnen dies mit nur flüchtigen Zügen, weil mir jetzt wenig Zeit gelassen ist zu schreiben und weil die Absicht dieses Briefes ist, eine Bitte an Sie gelangen zu lassen, nämlich, falls ein Mechanikus in Düsseldorf ist, einen Reifestock mit darin angebrachtem Höhenmesser, in der Art als ein solcher in Ihrer Reisebeschreibung abgebildet ist, machen zu lassen und mir selbigen vor meiner Abreise zuzusenden, damit ich solchen auf den böhmischen und andern Bergen gebrauchen kann. Ich habe das Zutrauen, daß Sie mir diese Gefälligkeit nicht versagen werden, wenn Sie können.

Wenn mich der Zustand meiner Gesundheit wieder in das Rheinthal zurückführt, so will ich Ihnen schon jetzt den Wunsch ausdrücken, daß Sie Ihren Besuch in Coblenz wiederholen, aber so gefällig sein mögen, denselben zu verlängern, damit wir zugleich lernend uns erfreuen mögen.

Ich bitte Sie, die Versicherung meiner wohlbegründeten Hochachtung anzunehmen und meiner mit Wohlwollen eingedenk zu sein.

v. Gneisenau.

Coblenz, den 23. Juny 1816.

Mein verehrter Herr Professor.

Für Ihren so sehr anziehenden Brief wollen Sie, verehrter Herr Professor, meinen herzlichsten Dank hinnehmen, so wie für die darin enthaltene Nachweisung, wo ich den Höhenbarometer zu suchen habe. Ich werde damit und mit Anleitung Ihrer Schrift über barometrische Messungen die böhmischen, schlesischen und vielleicht auch die schweizer Gebirge durchwandern, so viel als meine Beine zulassen.

In Absicht auf meine vorhabende Reise hatte ich meine ganz besondern Entwürfe und zwar auf Sie selbst, mein hochgeachteter Freund.

Ich hielt Sie bis vor Kurzem für einen Privatgelehrten, der, wie diese Klasse von Männern, von dem Verhängniß nicht mit Glücksgütern ausgestattet, von dem Ertrag seiner gelehrten Arbeiten lebt. Da hatte ich denn den Einfall, Ihnen, weil ich Sie lieb gewonnen habe, und sofern es Ihnen genehm wäre, eine Art Ferien zu machen und Ihnen anzubieten mit mir nach Carlsbad, Töplitz, Schlesien und vielleicht der Schweiz zu gehen. Außer der Unnehmlichkeit Ihres Umganges hatte ich dabei noch andere Vortheile im Auge, nämlich von den Abfällen Ihrer Gelehrsamkeit eines und das andere für

mich Genießbare aufzunehmen, und dann hätte es meine Eitelkeit nicht wenig geschmeichelt, einen Gelehrten an meiner Seite herum zu führen. Nun erfahre ich, daß Sie ein reicher Mann sind, noch reicher dadurch, daß Sie so unabhängig von allen sonst gemeiniglich unentbehrlich geglaubten Bedürfnissen sind. Da mußte ich nun meinen Antrag bei Seite legen. Aber loben würde ich es an Ihnen, wenn Sie, ungeachtet Ihrer äußern und innern Unabhängigkeit dennoch sich bereitwillig finden ließen, entweder nach Carlsbad zu kommen oder einen Platz in meinem Wagen anzunehmen.

In drei Tagen etwa gehe ich nach Cöln, um das schöne Rheinthal noch einmal zu sehen und zugleich die dortigen Kunstsammlungen. Düsseldorf ist nur wenige Meilen von Cöln, vielleicht sind Sie so artig, dann dorthin zu kommen.

Die Rheinlande und ihre Bewohner habe ich so lieb gewonnen, daß ich jetzt den festen Entschluß gefaßt habe, obgleich meine militärische Wirksamkeit hier aufhört, mir ein Landgut am Rhein zu kaufen. Eine feste Wahl habe ich noch nicht getroffen.

Von einer Constitution höre auch ich viel reden. Bei der Stimmung der Gemüther und nach dem lächerlich ärgerlichen Streit, den das elendeste Gefindel Berlins erhoben hat, halte ich die Einleitung zu einer Constitution für sehr bedenklich, wenn da nicht mit hoher Weisheit verfahren wird. Ich habe mich nun zu Vinckes Meinung bekehrt, daß nämlich eine gute Verwaltung uns vor allem Noth thue. Früher hatte ich gemeint, aus einer guten Verfassung werde eine gute Verwaltung von selbst sich entwickeln, denn die unsere ist eine solche nicht und offenbar zu zahlreich und folglich zu kostbar; nun hat man durch Mangel an feinem Gefühl die Sachen dergestalt geleitet, daß man bei der Verwaltung anfangen muß, um die Verfassung in Gang zu bringen. Vinckes vortreffliche Schrift über die britische Verwaltung enthält vortreffliche Lehren, die nicht den Personen zu Gefallen, sondern des edleren Zweckes wegen zu regieren sich bestreben.

Sie wollen meiner mit Wohlwollen eingedenk sein, als Ihren, Ihnen treu ergebenen Dr. v. Gneisenau.

3.

Kauffung den 1. November 1816.

Mein verehrter Herr Professor.

Zuvörderst lassen Sie sich sagen, daß Ihre so beschleunigte Abreise aus unserm Gebirge, bei denen, die Sie dem Leibe und dem Geiste nach kennen, allgemeines Bedauern erregt hat. Dies ist keine verbindliche Uebertreibung sondern die lautere Wahrheit. Sie haben sich Aller Gewogenheit erworben; der Aristokraten, der Constitutionellen, und ich vermuthe auch der Jacobiner.

Sie hätten freilich noch länger hier bleiben können und sollen, das Wet-

ter ist seitdem so ungemein schön gewesen und ich habe seitdem einige Fahrten im Hirschberger Thal umher gemacht, wo Sie mir durch Rath hätten nützlich werden können. Ich habe nämlich gegen mein Mittelskauffung das Gut Erdmannsdorf, zwischen Schmiedeberg und Hirschberg und Warmbrunn, mitten inne, in einer herrlichen Gegend gelegen, eingetauscht. In einigen Tagen gehe ich für meine Person dorthin, in einigen Wochen mein sämmtlicher Hausstand. Dort also mögen Sie mich suchen, wenn Sie so artig wären, auch einmal noch das Gebirge, bevor Sie nach Berlin gehen, zu besuchen. Zur Constitution kommen Sie immer noch zeitig genug. Unsere Kränzchen haben angefangen und ich bin dann, an einer guten Straße nun wohnend, im Stande, die Geister des Hirschberger Thales zu versammeln und dem wandernden Philosophen zur Prüfung vorzuführen. An meinem neuen Aufenthalt finde ich viel zu thun, ich will aber und zwar mit wenigen Kosten, ein kleines Paradies daraus schaffen und zwar sogleich den Anfang machen mit Niederreißen alter, die Aussicht hindernden Gebäude, zurichtend die jetzt wüsten Gründe zu Gartenanlagen und Einsetzung großer Waldbäume um das Wohnhaus und zwar selbst im Winter. Sie sehen, daß ich Beschäftigung genug habe und demnach um Constitutionen mich nicht bekümmern werde, nach den Gesetzen einer weisen Selbstsucht.

Dann lassen Sie sich auch danken für Uebersendung der beiden Bücher. Ueber den Almanach hat meine Frau sofort sich hergemacht und ich habe Ihre Briefe begonnen. Aber Sie wollen mir erlauben, Ihnen zu sagen, daß in dem historischen Theil derselben, da wo über die Schlachten geredet wird, viele Irrthümer enthalten sind, auf die ich um so mehr erpicht bin, da einige derselben mir selbst nachtheilig sind, und da Ihre Bücher dereinst als Quellen sicherlich benutzt werden. Aber so geht es mit historischer Wahrheit überhaupt. Wie soll man da noch Vertrauen zur Geschichte haben. Wären Sie in Paris hübsch zu mir gekommen und hätten mir Ihren Schlachtbericht, vorgelegt, so hätte ich Ihre Irrthümer berichtigt, und wenn ich auch Manches verschwiegen hätte, z. B. Wellingtons Blutschuld am 16. und deren nähere Umstände, die Fehler großgeachteter Männer am 16. und 18. u. s. w., da es um das Wohl des Staates selbst willen nicht gut ist, daß man den Zeitgenossen alles sage, sondern auch etwas für die Nachkommen aufbewahre, so wäre doch in dem, was ich Ihnen mitgetheilt hätte, Nichts auszustellen gewesen, und solches hätte unentstellte Thatfachen enthalten, wenn auch nicht alle.

Wie schwer es ist, Geschichte, nämlich wahre, zu schreiben, davon liefern Sie selbst einen Beweis. Alles, was Sie aus den Tiefen der Physik, Mathematik, Metaphysik u. s. w. zu Tage gefördert haben, ist hell, klar, unwiderleglich, folglich höchst wahr. Alle Irrthümer aber, die in Ihren Büchern ste-

ken, sind historischer Natur. Man kann sagen, wenn ein so heller Kopf dem Einflusse der historischen Irrthümer nicht entgehen kann (ich hätte beinahe gesagt: der konstanten Größe historischer Irrthümer), wie könnte es ein anderer. Darum gehe ich so ungern an Niederschreibung dessen, was ich gesehen, denn ich stehe unter demselben Einflusse und bei mir, als handelnder Person, kommt noch die Leidenschaftlichkeit hinzu, womit ich erfüllt bin gegen Indolenz, Furchtsamkeit, (politische) Selbstsucht, Mangel an Vaterlandsliebe, Franzosensinn, Zaudern, Unentschlossenheit, Falschheit, Gleichgültigkeit gegen die großen Zwecke des Lebens. Ich werde demnach mit dieser Arbeit warten, bis ich durch das Landleben etwas besänftigt sein werde.

Hier folgen einige Empfehlungen für Sie, obgleich ich dies für anmaßlich halte; aber Sie wollen es und ich thue Ihren Willen. Auch folgt hier eine an den Feldmarschall Blücher, sofern Sie Gebrauch davon machen wollen. An Männer, mit denen Sie bereits persönlich bekannt sind, folgen Empfehlungen nicht mit. Ueberall bei den Empfehlungsnehmern wollen Sie meine Grüße überbringen. Nun noch diese kurze Schilderung von einigen derselben. Rühle, ein Gelehrter, der sich ebenfalls mit Constitutionswesen beschäftigt. Schinkel, ein liebenswürdiger Künstler, auf Reisen gebildet, in Italien und Sicilien gewesen. Fr. Berg, eine gelehrte Frau, die der verstorbenen Königin Leben beschrieben. Gräfin Voß, ihre Tochter, ebenfalls gelehrte Frau. Diez, Opponent gegen neuere Zeit und neuere Grundsätze; in Konstantinopel lange als Gesandter gewesen; orientalist. Boguslawski, Gelehrter, Dichter, Sternkundiger. Wolzogen, Gelehrter, Soldat, alle Feldzüge seit 1812. Viele Umstände des Krieges genau kennend. N. B. in Rußland und auch in Deutschland.

Sobald ich meine Arbeiten in Erdmannsdorf in Gang gesetzt haben werde, gedenke ich nach Breslau zu gehen und hoffe Sie noch da zu treffen.

Wollen Sie etwa an gewisse Personen, die Sie sich auserlesen haben, Empfehlungen, so lassen Sie mir solche nur wissen und ich werde solche, wo es meine Grundsätze erlauben, Ihnen zusenden.

Gehaben Sie sich wohl und empfehlen Sie mich provisorisch Ihrem  
Gastfreund v. Gneisenau.

4.

Erdmannsdorf den 13. Novemb. 1816.

Soeben gehen mehrere Nummern des Westphälischen Anzeigers bei mir ein und mit selbigen der hier beigeflossene Brief, den ich Ihnen lieber als bald senden, als bis zu meiner Reise nach Breslau aufheben will, denn mit dieser steht es noch weit im Felde. Ich habe nämlich dem Justizcommissarius Caze versprochen, ihn mit nach Breslau zu nehmen, wo er Geschäfte hat; durch die so lange gedehnten Unterhandlungen zwischen dem Grafen von Kalkreuth und mir über unsere Güter sind des Ersteren Geschäfte in Unordnung gerathen und in

2\*

Rückstand, daher er solche erst ordnen und abarbeiten muß, ehe er die Reise antreten kann. Ueberdies sind die Berührungen zwischen dem Grafen S. und mir und hinwiederum zwischen mir und meinem Amtmann in Mittellkauffung so sehr verwickelt und es thut so sehr noth, sie alsbald auseinander zu wickeln, daß auch ich mich nicht eher entfernen kann, bis die verschiedenen Rechnungsprüfer mit ihren Arbeiten fertig sind; daher muß ich Ihnen meinen Segen zu Ihrer berliner Reise schriftlich ertheilen.

Die Aufsätze im Kronos sind nicht die gewöhnliche Milchspeise der deutschen Almanache; besonders gefielen mir die Ihres Freundes. Auch bin ich ganz lüftern geworden nach einer solchen Rumford'schen Lampe und ich möchte mir gerne eine verschreiben, wenn der Ort angezeigt wäre, wo solche zu haben.

Während Sie dort unten in schwarzem Schlamm waten, sitze ich hier in der heitersten Winterlandschaft, die Schneekoppe mit dem ganzen Gebirgskamm und seinem großen Schatten, das weite Thal im grellsten Sonnenschein vor mir. Es läßt sich sehr angenehm hier wohnen, aber ich habe noch viel zu thun. Das Gut ist herunter in allen seinen Bestandtheilen; was Gutes daran ist die Bodenlage, Ebenheit der Felder.

Die Bücher aus Breslau sind noch nicht in meinen Händen, sondern noch in Verwahrham des hirschberger Accisamtes. Ich bin jetzt mit Raabe allein, lese sehr viel, eben nicht zum Besten meines Unterleibes, und bin demnach sehr begierig auf G. Brandes's Astronomie, um darin zu sehen, ob ein unwissender Laie wie ich, es etwa wagen dürfe, an die Beschauung des Himmels sich zu wagen, wo ich dann eine kleine Warte anlegen und einige Fernröhre anschaffen würde, um meine Kinder an der Beschauung des gestirnten Himmels zu ergötzen und zu erheben. So was reinigt das Gemüth von kleinen Leidenschaften doch noch mehr, als die griechische Tragödie.

Gott erhalte und beschütze Sie und mögen Sie meiner mit Wohlwollen gedenken. Ihr

treu ergebener Freund

v. Gneisenau.

5.

Berlin 20. April 1817.

Es ist mir Bedürfnis, über gegenwärtiges Buch Ihr Urtheil, mein lieber Doctor der Constitutionen zu vernehmen. Schöne, große Sätze aus der Erfahrung der letzteren 25 Jahre geschöpft, lassen sich darin vernehmen und tiefe Weisheit, aber dennoch scheint es mir mangelhaft, das heißt: mangelhaft in dem Sinne, daß es noch einer Ergänzung bedarf. Auf das Geschichtliche, Vorhandene, Positive scheint mir, in fast zu großer Ausdehnung, zu viel Werth gelegt und zu wenig auf die fortschreitende Entwicklung des gesellschaftlichen Zustandes; sind denn neue Geseze nicht fast immer Aufhebung eines bestan-

denen und Feststellung eines neuen, die oft aus Erkenntniß, manchmal freilich auch aus Wahn sich gestaltet? Darum wollen Sie an den Rand des Buches Ihr Ja oder Ihr Nein! hinzusetzen und wo es der Raum erlaubt, in wenigen Worten die Gründe Ihrer Verneinung aussprechen.

Guten Morgen! Heute gehe ich nach Glienicke v. Gneisenau.

6.

Berlin den 3. Juny 1817.

Für die mir mitgetheilten Drucksachen danke ich recht sehr. In unserm polemischen Deutschland ist es unmöglich, sich nicht von irgend einer Seite her angegriffen zu sehen, sobald man eine hohe Stufe, entweder in der Literatur oder der gesellschaftlichen Rangordnung erstiegen hat. Darum mögen Sie es sich gefallen lassen, wenn Sie öffentlich angegriffen werden. Als Blißableiter könnten Sie das von dem Hamburger Censor so sehr mißhandelte Blatt des deutschen Beobachters Ihrem Gegner senden, damit er Erbarmen mit Ihnen hätte.

Was mit dem Bleiabdruck gemeint sei, verstehe ich nicht und muß deshalb um mündliche Erläuterung bitten, darum habe ich das Opus über Montgelas noch zurückbehalten.

v. Gneisenau.

8.

Berlin den 24. Juny 1817.

Hier sende ich Ihnen abermals etwas von Coblenz. Gestern vernahm ich, der Contract mit Greglinger bestimme den Monat Mai zum Ablieferungstermin. Der König soll sehr entrüstet sein. Sie haben von Silbergeschirren geredet, wo Sie nur von Silberplattirten oder vielmehr gar nicht hätten reden sollen. Unterrichtet waren Sie von mir, ich kann demnach nur annehmen, daß die Auslassung zu einem Reizmittel hat dienen sollen.

Ihrer Einwendung kann ich Nichts entgegensetzen, das heißt, so wenig als nichts. Einen Auftrag hatte ich indeß nicht, es ist mir aber lieb Ihre Gefinnung darüber zu wissen, falls mir ein solcher werden sollte. Es war eine Idee, die mir schnell durch den Kopf fuhr. Wenn auch keine Staatszeitung, so würde doch ein Blatt von Ihnen herausgegeben, hier in der Hauptstadt und mit milder Censur behandelt, wo das Für und Wider die Regierung erörtert würde, ein großes Publicum, folglich eine große Wirkung gewinnen. Schon einmal äußerte ich gegen Sie, Ihren Beobachter nach Berlin zu verlegen. Die Berliner Censur würde Manches durchgelassen haben, was die Hamburger verurtheilte.

Guten Morgen!

v. Gneisenau.

7.

Berlin den 23. Juni 1817.

Sie thun mir Unrecht, wenn Sie meinen, daß ich eine sträfliche Freude daran habe, wenn meine Freunde öffentlich angegriffen werden; ich bin egoistisch genug, dieses nur unseren Gegnern, den Verfinsternern, zu gönnen. Bei dem Oppositionsblatt und der Nemesis ist mir offenbar, daß sie die Talente des Beobachters noch mehr scheuen, als seine Grundsätze. Der Artikel in Nr. 142 des Oppositionsblattes ist übrigens recht über die Erlaubniß schlecht geschrieben.

Der Staatskanzler hatte die letzteren Nummern des Beobachters gestern noch nicht gelesen und ist darum noch in einigem Groll gegen Sie befangen, dessen letzten Rest ich wegzutilgen strebte. „Er müsse noch mündlich mit Ihnen verhandeln,“ meinte er. Auch er hatte seine Freude daran, daß Sie von den Jacobinern angegriffen werden. Machen Sie sich demnach auf eine Unterredung gefaßt. Ich müßte mich sehr irren, wenn es nicht jetzt in Ihrer Macht stehe: eine preußische große Staatszeitung zu schreiben; freilich wol mit Bedingungen. Wollten Sie hierauf eingehen, so wäre es hohe Zeit, an die Artikel des Traktates zu denken. — Guten Morgen!

v. Gneisenau.

9.

Berlin den 11. December 1817.

Entschuldigend muß ich vor Ihnen hintreten, mein verehrter Herr Doktor, daß ich Ihr wohlwollendes Schreiben so spät und in eilender Kürze beantwortete. Ueber die vielen Bittstellenden habe ich die Freunde vernachlässigt und jenen früher als diesen geantwortet. Wären Sie nicht Besitzer von Brüggem, sondern ein darbender Gelehrter, so hätten Sie früher Antwort erhalten, an der übrigens weder dem reichen noch dem gelehrten Professor nicht viel gelegen zu sein braucht.

Ich bin nun wieder in die Hauptstadt eingezogen. Wie gegen den Winter immer, so auch diesmal, ist viel unruhiges Redens hier. Ungebührliche Forderungen auf der einen, wenig begründeter Argwohn auf der andern Seite.

*Nicos intra muros peccatur et extra.*

Ich setze diesen Vers her, um Ihre Behauptung zu bestätigen, daß diejenigen, die am wenigsten vom Latein verstehen, am meisten davon zur Schau tragen.

In Wien wird die Wartburgische Studentengeschichte noch tragischer genommen als hier. Der Graf Zichy hat den Auftrag erhalten, nach Weimar zu reisen, und den Großherzog zur Rede zu stellen wegen seines Betragens bei diesem Vorfall. Graf Zichy wird wohl thun, wenn er dem Herzog nicht nach Fische, sondern lieber vorher, den Verweis ertheilt.

Unsere Ministerialveränderungen setzen das Publicum in Erstaunen, sind aber in Personen und Sachen begründet. Als Herr v. Sch. den Kultus verlor, dafür aber die Bergwerke bekam, wandte ein Spötter den Vers Virgils auf ihn an: *fatere si nequeo superos, Acheronta movebo.*

Warum unterzeichnen Sie einige Ihrer Artikel im deutschen Beobachter, während Sie dies bei anderen unterlassen? Wer Sie und Ihren Vortrag kennt, wird sich nicht irren; aber so viele andere möchten leicht sich freuen und glauben, es gebe zwei Benzenberge, so wie die französische Duchesse meinte, daß es zwei Bonaparte gebe, wenn der auf St. Helena das Manuscript nicht geschrieben haben sollte. Uebrigens hat man sich in Wien überzeugt, daß er es geschrieben und Genz hat es dargethan, indem er die Blätter so zusammenfügte, wie sie chronologisch aneinander gehören. Das Manuscript ist nämlich in zerstreuten Blättern nach England gekommen. Bonaparte ist so bedeutend krank, daß der Gouverneur H. Lowe für nöthig erachtet hat, den fremden Kommissarien ein Bulletin über seinen Gesundheitszustand zur Nachricht an ihre Höfe mitzutheilen. Die Wassersucht hat den gefallenen Herrscher ergriffen und die Beine sind ihm geschwollen. Ueberdies ist er vom Scharbock befallen und das Zahnfleisch blutet ihm stets. Letztere Krankheit zeugt von der Niedergeschlagenheit seines Gemüthes.

Möge die Rheinreise des Staatskanzlers recht viel zur Verständigung der älteren und jüngeren Kinder der Monarchie beitragen und Männer wie Sie dazu mitwirken. Nur durch herzliche Vereinigung mögen wir der Scheelsucht des Auslandes trogen; durch Zwist gehen wir gemeinschaftlichem Untergang entgegen. Bleiben Sie hold und gewogen Ihrem

treu ergebenen Freund

v. Gneisenau

10.

Berlin den 19. Jan. 1818.

Eben war ich im Begriff, mein verehrter Meister, einen Brief an Sie zu schreiben, als ich durch den Ihrigen erfreut wurde.

Mein Wunsch ist nämlich, daß Sie einen Paragraphen über die Angelegenheit der Reklamationen in Ihrem Beobachter einrücken und damit die Meinung zum Rechten lenken, denn diese Sache ist, und zwar durch die französischen Blätter in verrätherischer Absicht vorsätzlich falsch dargestellt worden, und zwar ganz zum Nachtheil Preußens. Ich habe zu diesem Unsinnen an Ihr Blatt nicht etwa einen Auftrag, im Gegentheil darf ich erwarten, daß von manchen Furchtsamen Tadel darüber ausgehen werde, indem sie meinen, man solle doch ja Niemanden reizen; ich bin nicht einmal auf offiziellem Wege von dem Gegenstand unterrichtet, sondern ich theile Ihnen nur mit, was ich in Unterredungen erfahren, aber das Wenige, was ich Ihnen mitzutheilen

habe, scheint mir dann doch so wichtig für den Unterricht des deutschen Publicums und für die Rechtfertigung des preußischen Benehmens, daß mir wol der Wunsch gerechtfertigt erscheint, es möge solches in das deutsche Publicum ausgehen. Auch habe ich dabei noch den Wunsch, daß den Furchtsamen kein anderer Weg übrig bleibe, als gerecht und edel zu sein. Alles zusammen wollen Sie auf Ihre Weise schmelzen, damit etwas Bediegenes daraus werde und mein Name nicht darin erscheine, der mehr erbitternd als besänftigend hierbei wirken mögte.

Als der Frieden in Paris 1814 geschlossen wurde, war beliebt worden, der französischen Nation keine Kontributionen aufzulegen, man begriff aber damals schon, daß man nicht das Recht hatte, in Ansehung der Reklamationen eben so zu verfahren. Diese waren das Eigenthum der resp. Unterthanen und über solche konnte man nicht unterhandeln. Die gerechten Ansprüche sollten demnach ermittelt und diese befriedigt werden.

Obgleich die Bourbonische Regierung nur das halbe Reich Napoleons geerbt hatte, so wollte sie sich dennoch seiner Grundsätze ganz bemächtigen, soweit dies die ihr gelassenen geringeren Kräfte zuließen. In die Ausführung der Reklamationsstipulationen ward also nicht ein sonderlicher Eifer gelegt.

Das Jahr 1815 kam; in ihm der zweite Frieden von Paris und in diesem die Auflegung der Kontributionen. Mit Zahlung derselben ward alsbald der Anfang gemacht. Eigentlich hätte man mit Zahlung der Reklamationen den Anfang machen sollen, da sie das Prioritätsrecht hatten; da diese aber noch nicht ermittelt waren und eine Commission hierzu erst ernannt ward, so nahm man einstweilen die Kontributionen, welches allerdings ganz angenehm war, da auch diejenigen Mächte daran Antheil nahmen, die an Reklamationen Nichts zu erwarten hatten und England für die seinigen ein Faustpfand hatte.

Jetzt machte der Kaiser Alexander den Antrag, daß man doch ja die brave französische Nation nicht auf das Aeußerste treiben und sie gänzlich verarmen solle. Von den so weit getriebenen Reklamationen solle man das Meiste erlassen und bedenken, daß es doch besser sei, etwas weniger zu nehmen, als gar Nichts zu erhalten. N. B. Rußland hat keine Reklamationen zu fordern.

Unbillige Reklamationen haben allerdings Statt gefunden, z. B. von Baiern aus jener Zeit, wo es sich, um seines Nutzens willen, dem Teufel verschrieben hatte. Von uns ward aber vorher geprüft, verworfen, und nur zugelassen, was zulässig war.

Wie könnten wir aber um gerechte Ansprüche unserer Unterthanen unterhandeln! Lieber vor der Hand verschmerzen und sich seine Rechte bewahren.

Unser Antrag muß sich demnach darauf richten, daß wenn es erwiesen,

daß es unumgänglich nöthig sei, der französischen Regierung an ihren, ihr auferlegten Zahlungen etwas zu erlassen, solches nur von den Kontributionen, nicht aber von den Reklamationen geschehen könne, und daß demnach jeder der Souveräne, die an den Kontributionszahlungen Antheil nehmen, bis auf den Fürsten von Lichtenstein herab, pro rata von dem Empfangenen in diesem Falle wieder herauszuzahlen hätte.

Will dies nicht die ewige Gerechtigkeit? Kann man ohne verächtlich zu werden oder bereits zu sein, anders verfahren? Wenn Sie diese Meinung theilen, so mögen Sie verfahren wie geboten.

Nächstens ein Mehreres. Zwischen Hoffesten, Geschäften und Catarrh-anfällen mangelt mir die Zeit, einen noch längeren Brief zu machen. Nicht jedem ist wie dem Beobachter gegeben, gediegenes Gold aus seinem Ermel fließen zu lassen. Gott befohlen! Mit wohlbegründeter Hochachtung

v. Gneisenau.

P. S. So eben fällt mir Nr. 596 des deutschen Beobachters in die Hand, und darum eine mir auffallende Anmerkung über den Adelsursprung. Sicherlich kann solcher nicht überall aus einer Kaste von Groberern hergeleitet werden. Aber in Polen ist es höchst wahrscheinlich der Fall. Der Bauer nämlich ist meist blonden Haares und Bartes, dabei nicht häufig von gefälliger Gesichtsbildung; der Edelmann dagegen ist schwarzen oder dunkelbraunen Bartes und Haares und der Kopf so wie die Gestalt meist von einer edleren Form. Daraus ließen sich wol die dort noch so harten Formen der Leibeigenschaft erklären.

Ist die in derselben Nummer enthaltene Angabe aus dem grand livre de France von 22,818,000 Morgen Ackerland nicht etwa ein Druckfehler? Da käme ja kein Morgen auf jede Seele? Freilich ist der französische Morgen größer, als der magdeburger; aber denn doch? Wenn man auch 5 Berliner Scheffel reinen Ertrag, nach Abzug der Saat, auf den französischen Morgen annähme und das ist im Durchschnitt schon viel, so kämen noch nicht zwei Berliner Scheffel auf einen Menschen in einem Lande, wo nur wenig Kartoffeln gebaut werden und wenig Fleisch verzehrt, in den südlichen Provinzen sogar nur wenig Milch und Käse, und wo in gewöhnlichen Jahren Getreide ausgeführt wird?

11.

Berlin den 23. Sept. 1818.

Berehrter Herr Doktor!

Was mögen Sie von mir denken, Herr Doktor, daß ich Ihnen auf zwei Ihrer Briefe noch nicht geantwortet habe? Allein einmal geht mir das Schreiben nicht so gut von der Hand wie Ihnen und dann hatte ich daheim mit Bau und Hochzeit und Literatur so viel zu thun, daß ich wirklich ganz verstockt

im Aufschub der schuldigen Beantwortungen wurde. Nun sich eine Gelegenheit darbietet, Ihnen einige Worte der Freundschaft zuzusenden, will ich es nicht länger versäumen.

Der General von Knesebeck hat gegen mich den Wunsch ausgedrückt, Sie in Aachen zu sprechen. Sie werden es wol möglich machen können, Sich dahin zu begeben, um ihm Auskunft über die Provinz zu geben, und Sie werden diese Gelegenheit nicht versäumen Ihren Landsleuten nützlich zu werden. Auch der Kriegsminister wird Sie sicherlich gerne sehen, so wie dessen Begleiter und Vertrauter der Major von Eichler, der aus einem Ihrer Tadler Ihr Anhänger geworden ist. So stark ist die Wahrheit.

An Ihrem deutschen Beobachter habe ich mich an den Artikeln, die von Ihnen herrührten, recht erfreut. Ich lese darum nur das, was Sie schreiben, das Uebrige ist Baumwolle, worin man die Kleinode packt.

Die Sachen stehen hier noch beim Alten. Der Fürst S. hat edle Aenderungen; er fühlt sich aber zu alt und die von ihm geschaffene Administration zu schwach, um einen constitutionellen Sturm zu bestehen. Darum will man anscheinend von Unten auf bauen, um Zeit zu gewinnen, das heißt, Kommunalverfassungen gründen, auf diese Kreisverfassungen, auf diese die Staatsverfassung. Unterdessen möchten wohl zwei Geschlechter untergehen, wenn auch nicht äußere Störungen einwirkten, bis wir zu einer verständigen Verfassung gelangten.

Das Turnwesen ist außs Neue in Ungunst gekommen. Die schlesischen Turnplätze werden geschlossen werden, wegen Uebertreibungen der Führer, unter welchen sich wohl hie und da eine revolutionsfüchtige Seele finden mag. Von Jahn selbst habe ich indessen keine Abnormität vernommen.

Der Kaiser von Rußland athmet in seinen Worten nichts als friedliche Gesinnung. Er verabscheue das Blutvergießen, sagt er, sei ein Christ und rühme sich dessen; sein Ehrgeiz sei, den Frieden und die Einigkeit zu erhalten. Er hat eine lange Unterredung mit mir gehabt; eben so mit Knesebeck und Ancillon. Seine Armee ist mit den neuen Einrichtungen von 7 Regimentern und der jetzigen Aushebung von 80,000 Mann eine Million stark, und das ist nicht übertrieben. Wenn ein Monarch mit solcher Macht nicht ehrgeizige Entwürfe verfolgt, so ist dies ein Wunder wie irgend eines.

Mein liebendes Paar habe ich abreisen lassen; in diesen Tagen wird solches in Coblenz ankommen. Gebe Gott seinen Segen!

Unter der Bitte um Fortdauer Ihres Wohlwollens und unter der Zusicherung meiner treuen Ergebenheit

Ihr Freund und Dr.  
v. Gneisenau.